



Dokumentation zur
Verleihung des Preises
des Historischen Kollegs an
Professor Dr. Christopher Clark
5. November 2010



Professor Dr. Christopher Clark

Begrüßung durch den Vorsitzenden des Kuratoriums des Historischen Kollegs, Professor Dr. Lothar Gall

Herr Bundespräsident,
Herr Staatsminister,
Meine Damen und Herren Abgeordnete,
Herr Präsident Willoweit,
Meine Damen und Herren,
sehr geehrter, lieber Herr Clark,

im Namen des Kuratoriums des Historischen Kollegs darf ich Sie alle herzlich begrüßen. Vor allem freut es uns, dass Sie, sehr verehrter Herr Bundespräsident, in der Tradition aller ihrer Vorgänger den Preis des Historischen Kollegs, was heute zum zehnten Mal (seit 1983) geschieht, verleihen und auch zu uns sprechen werden.

Mein Dank gilt auch Ihnen, lieber Herr Willoweit, dass wir erneut Gäste in den Räumen der Akademie sein dürfen. Das Historische Kolleg gehört durch eine gemeinsame Stiftung aufs engste mit der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zusammen. Seit der Gründung des Historischen Kollegs vor genau dreißig Jahren ist die Akademie der Ort für die Vorträge der Forschungsstipendiaten und die Preisverleihungen des Historischen Kollegs.

Schließlich richtet sich mein Dank an die Förderer des Historischen Kollegs. An erster Stelle ist dies der Freistaat Bayern, heute vertreten durch den Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst, durch Sie, Herr Dr. Heubisch. Ich begrüße Sie sehr herzlich. Ferner sind das die Repräsentanten langjähriger Förderer, des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft und der Deutschen Bank sowie aktueller Förderer, genannt seien die Fritz Thyssen Stiftung und die Gerda Henkel Stiftung. Daneben nenne ich schließlich den Freundeskreis des Historischen Kollegs, der unsere Arbeit (seit 1999) materiell und ideell unterstützt. Als seinen Vorsitzenden darf ich Sie, lieber Herr Kopper, sehr herzlich in unserer Mitte begrüßen.

Der Preis, den Sie sehr geehrter, lieber Herr Clark, heute erhalten, wurde vor dreißig Jahren von der Deutschen Bank gestiftet und wird seither alle drei Jahre von einem Gremium verliehen, das als Kuratorium, ergänzt durch drei weitere Mitglieder, auch das seinerzeit begründete Historische Kolleg trägt. Dieses Kolleg, als Institution inzwischen vom bayerischen Staat ge-

tragen, schreibt jährlich zwei bis drei Forschungsstipendien und zwei Förderstipendien aus, die es den Inhabern erlauben sollen, sich ein Jahr, befreit von allen Lehr- und sonstigen Aufgaben, ganz einem selbst gewählten Forschungsthema zu widmen. Finanziert werden diese Stipendien wie auch der Preis von privaten Geldgebern, die ihr Geld ohne weitere Bedingungen der Forschungsförderung zur Verfügung stellen – eine in dieser Form ziemlich einmalige Form der Wissenschaftsförderung. Das Ziel ist in beiden Fällen, in der Stipendienfrage wie hinsichtlich des Preises, das gleiche: große, weitausgreifende und, neben dem wissenschaftlichen, zugleich für ein allgemeines Publikum gedachte Werke anzuregen und zu fördern, die dazu dienen, die Gegenwart in Kenntnis der Vergangenheit besser zu verstehen. Grundlage des Preises solle, wie es bei der Stiftung des Preises wörtlich programmatisch hieß, „ein herausragendes Werk bilden . . . , das wissenschaftliches Neuland erschließt, über die Fachgrenzen hinaus wirkt und in seiner sprachlichen Gestaltung vorbildhaft ist“. Bei der Auswahl des diesjährigen, des zehnten Trägers dieses Preises, hat sich das Auswahlgremium einhellig für Ihr Werk, Herr Clark, zum Thema „Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600 bis 1947“ entschieden, und ich gratuliere Ihnen als Vorsitzender des Gremiums in unser aller Namen sehr herzlich dazu. Dabei hat uns auch der Gedanke geleitet, auf diese Weise noch einmal in aller Öffentlichkeit auf die allgemeinen Ziele der Historischen Kollegs aufmerksam zu machen, Forschungen gezielt zu fördern, die die Bedeutung der Geschichtswissenschaft für unser Verständnis der Welt beispielhaft vor Augen führen. Dafür braucht das Kolleg seinerseits gezielt auch die materielle Unterstützung aus der Gesellschaft, und wir sind den Personen und Institutionen – im Falle des diesjährigen Preises gilt das für die Alfred und Cläre Pott-Stiftung – für die materielle Hilfe sehr dankbar und hoffen sehr, dass sich auch in Zukunft Institutionen und Personen dafür finden werden.

Mein Dank gilt schließlich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Historischen Kollegs, der Historischen Kommission und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und den Musikern für die Vorbereitung und Durchführung dieses Abends. Und er gilt in besonderem Maße nochmals Ihnen, Herr Staatsminister, für den anschließenden Staatsempfang im Kaisersaal der Residenz.

Grußwort von Bundespräsident Christian Wulff.

„Das Gegenwärtige ins klärende Licht geschichtlicher Erfahrungen rücken“

Der Preis des Historischen Kollegs wird heute zum zehnten Mal verliehen. Zum ersten Mal seit seinem Bestehen geht er an einen Wissenschaftler aus dem nicht-deutschsprachigen Ausland. Ich finde, der Auswahlkommission ist eine außergewöhnliche Wahl gelungen: Denn mit Ihnen, lieber Herr Professor Clark, bekommt ein in Großbritannien lebender Australier in Bayern einen Preis für ein viel gelobtes Buch über Preußen. Meinen herzlichen Glückwunsch!

Auf den ersten Blick ist diese Konstellation erstaunlich. Aber auch Theodor Mommsen war kein römischer Bürger. Und Norman Davies hat keine polnischen Wurzeln. Und trotzdem verdanken wir den beiden herausragende Werke über die römische beziehungsweise die polnische Geschichte. Vermutlich ist es gerade die Distanz, die einen besonders klaren Blick auf die Ereignisse erlaubt. Sie ist eine Bereicherung für das Objekt der Betrachtung. Und zugleich auch für den Betrachter selbst. Denn in der Auseinandersetzung mit dem Anderen – ob in der Vergangenheit oder in der Gegenwart – entsteht zugleich auch ein neuer Blick auf das Eigene.

In der preußischen Geschichte steckt viel Faszinierendes, auch Irritierendes und manch Negatives. In jedem Fall aber: Preußen gibt uns bis heute zu denken! Preußen steht etwa dafür, wie ein Staat eine tiefe Krise überwinden kann, indem er sich auf seine geistigen Kräfte besinnt, auf Bildung, Kultur und Wissenschaft. Solchen Reformgeist brauchen wir auch heute – und den unbedingten Willen, unser Land zu modernisieren und zukunftsfähig zu machen.

Und noch einen anderen Aspekt finde ich vor dem Hintergrund unserer heutigen Debatten sehr spannend: Die preußische Geschichte ist nur erzählbar als Geschichte verschiedener Bevölkerungsgruppen, als Geschichte von Austausch und wechselseitiger Beeinflussung. Gerade in den letzten Wochen ist immer mal wieder an die Bemerkung Friedrichs des Großen erinnert worden, es solle jeder „nach seiner Façon“ selig werden. In seiner Politik paarten sich Einsicht in die wirtschaftliche Notwendigkeiten und die ehrliche Überzeugung, dass Toleranz die beste Voraussetzung für ein gutes Zusammenleben ist. Von dieser Haltung sollten wir uns auch heute leiten lassen, wenn wir

über Einwanderung, über die Freiheit der Religion, über das tolerante und produktive Zusammenleben von Verschiedenen in einem Land debattieren. Und wenn wir fragen, was von Preußen geblieben ist, dann ist das preußische Toleranzdenken sicher ein ganz wichtiges Beispiel. Spuren davon finden sich bis heute, etwa in unserem Grundgesetz: Artikel 33, nach dem „der Genuss bürgerlicher und staatsbürgerlicher Rechte ... unabhängig von dem religiösen Bekenntnis“ ist – er geht bis in die Formulierung hinein auf die preußische Verfassung von 1850 zurück.

In jedem Fall sensibilisiert Ihre facettenreiche Betrachtung der preußischen Geschichte, lieber Professor Clark, auch für die Umbrüche der Gegenwart – wie jede gute historische Arbeit. Aufgabe des Historikers ist es ja nicht allein, das Vergangene für die Gegenwart begreifbar zu machen. Er sollte auch das Gegenwärtige ins klärende Licht geschichtlicher Erfahrungen rücken. Und er sollte, wo möglich, auch über die eigenen Ländergrenzen hinaus schauen. Das geschieht immer öfter. Und oft auch in Kooperation über Landes- oder Fächergrenzen hinweg. Stellvertretend für die vielen guten Beispiele hierfür sei die Arbeit der Schulbuchkommissionen genannt, die sich länderübergreifend um einen gemeinsamen Blick auf die Geschichte bemühen. Auch in den Schulen sollte der Blick über den sprichwörtlichen Tellerrand selbstverständlich sein. Das gilt ganz sicher im Hinblick auf Europa, vor allem aber mit Blick auf die Entwicklungen in Afrika, Asien oder Lateinamerika. Was wissen wir über andere? Was wissen andere über uns? Wie sehen andere die Welt? Wie sehen wir sie? Solche Fragen müssen wir beantworten können, um einander im weltweiten Dialog wirklich verstehen zu können.

Es ist gut, dass das Historische Kolleg diesen Blick über den Tellerrand befördert. Im vergangenen Jahr etwa mit einer Konferenz zum Verhältnis von Judentum, Christentum und Islam vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Vor allem geht es dem Historischen Kolleg aber um die "Förderung von deutschen und ausländischen Gelehrten, die sich im Bereich der historisch orientierten Wissenschaften durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben."

Der Preis, der heute verliehen wird, ist ein wichtiger Baustein dieser Förderung. Ich freue mich, dass in diesem Jahr Sie, sehr geehrter Herr Liesen, für die Alfred und Cläre Pott-Stiftung, die das Preisgeld in diesem Jahr finanziert hat, teilnehmen. Unter Ihrer Ägide hatte der Stifterverband für die deutsche Wissenschaft seinerzeit das Historische Kolleg und den Preis des Histori-

schen Kollegs aus der Taufe gehoben. Dieses Projekt war und ist Ihnen ein Herzensanliegen. Mit Ihrer heutigen Teilnahme schließt sich in gewisser Weise der Kreis, auch wenn der Stifterverband sich zwischenzeitlich aus der operativen Förderung verabschiedet hat. Vielen Dank für Ihr Engagement. Mein herzlicher Dank gilt dem Freistaat Bayern, der durch seinen Beitrag zur Grundfinanzierung die Kontinuität der Arbeit des Historischen Kollegs gewährleistet. Das ist zu loben – und es ist vorausschauend. Denn Gelder einsparen kann man zwar schnell. Aber die Lücken wieder zu schließen, die durch Einsparungen entstanden sind, ist eine langwierige, schwierige und bisweilen sogar unmögliche Aufgabe.

Die Arbeit des Historischen Kollegs lebt vor allem von der Arbeit der Stipendiaten. Den Spendern, die diese Stipendien ermöglichen, gilt mein herzlicher und ausdrücklicher Dank. Ihr Engagement ist mutig, denn welcher Forscher und welches Vorhaben damit finanziert werden, ist im Moment der Spendenzusage ja noch offen. Und es ist ein Engagement, mit dem sich der Gebende nur bedingt zu schmücken vermag, denn es dient vor allem dem Forscher und der Forschung. Umso mehr gilt mein Dank all jenen, die hier an beste Traditionen des Mäzenatentums anknüpfen.

Ich weiß, dass die Suche nach neuen Förderern eine Herkulesaufgabe ist. Kaum ist eine Finanzierung gesichert, muss schon die nächste in Angriff genommen werden; ähnlich wie im Kampf des Herkules mit der Hydra, der hier an der Wand hinter uns eindrucksvoll dargestellt ist. Aber ich hoffe doch, dass es dem Historischen Kolleg auch weiterhin gelingen wird, Sponsoren zu finden. Allen potentiellen Förderern sei gesagt: Es ist in jedem Falle gut angelegtes Geld. Denn nur eine Gesellschaft, der die Vergangenheit etwas wert ist und die nicht vergisst, wo ihre vielfältigen Wurzeln liegen, wird den Weg in die Zukunft erfolgreich beschreiten können! Sie, lieber Herr Professor Clark, haben mit Ihrem Werk einen ausgezeichneten Beitrag dazu geleistet – herzlichen Glückwunsch nochmals zu diesem Preis.

Grußwort des Bayerischen Staatsministers für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Dr. Wolfgang Heubisch.

Hochverehrter Herr Bundespräsident,
Exzellenz
sehr geehrter Herr Professor Willoweit
sehr geehrter Herr Professor Gall
sehr geehrter Herr Dr. Liesen
meine Damen und Herren
und natürlich: verehrter Herr Professor Clark

Ich darf Sie sehr herzlich hier in München begrüßen – auch im Namen von Herrn Ministerpräsidenten Seehofer, der heute leider nicht mit uns feiern kann.

Ein Historiker wird in der bayerischen Landeshauptstadt für ein Buch über die Geschichte Preußens ausgezeichnet.

Das könnte man zum Anlass nehmen, um einmal intensiv über das Verhältnis zwischen Bayern und Preußen nachzudenken – und zwar aus bayerischer Perspektive.

Dabei kann man feststellen: Wir sehen diese Beziehung viel entspannter, als es manchmal kolportiert wird. Dafür mögen zwei Belege genügen:

- Bereits vor über zehn Jahren hat sich eine Bayerische Landesausstellung mit dem Thema beschäftigt – sehr detailliert und mit großem Erfolg.
- Und vor beinahe 65 Jahren fanden die zentralen Beratungen über die Bayerische Verfassung ausgerechnet im Palais der ehemaligen Preußischen Gesandtschaft in München statt.

Bis in die neunziger Jahre hinein hat die Bayerische Staatskanzlei von diesem Gebäude in der Prinzregentenstraße aus die Geschicke des Freistaats gelenkt – ohne dass es zu Protesten der Bürgerschaft gekommen wäre.

Das Verhältnis zwischen Bayern und Preußen ist also besser als sein Ruf.

Der eigentliche Grund, weshalb Herr Professor Clark für sein herausragendes Werk über die Geschichte Preußens [Titel: „Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600 – 1947“] hier in München ausgezeichnet wird, ist aber ein anderer: Das Historische Kolleg hat seit seiner Gründung vor genau 30 Jahren seinen Sitz in der bayerischen Landeshauptstadt.

Darauf ist die Bayerische Staatsregierung stolz. Handelt es sich doch um eine einzigartige Einrichtung der historischen Forschung.

Von Anfang an hat das Kolleg ausdrücklich auf Eliteförderung gezielt. Es will den Besten des Faches zeitlich befristet Freiräume verschaffen, damit sie kontinuierlich und konzentriert eine größere Arbeit abschließen können.

Dieses Erfolgskonzept wurde in den vergangenen Jahren immer wieder bestätigt – allein schon dadurch, dass auch für andere Fächer zahlreiche ähnliche Einrichtungen mit Hilfe von Exzellenzmitteln geschaffen worden sind.

Ohne entsprechende Freiräume könnten Bücher wie das von Herrn Professor Clark kaum geschrieben werden.

Und ohne diese Bücher würden zentrale Fixpunkte fehlen, die uns in der Gegenwart Orientierung geben.

Das Historische Kolleg hat sein Gründungsmotiv der Eliteförderung nie vernachlässigt. Gleichzeitig hat es sich in den letzten Jahren auch für ein breiteres Publikum geöffnet

- durch Kooperationen mit der Ludwig-Maximilians-Universität,
- durch zahlreiche wissenschaftliche Fremdveranstaltungen
- und durch die neue Podiumsdiskussions-Reihe „Blick zurück nach vorn“.

Das Kolleg hat hier einen beispielhaften Weg eingeschlagen, den es hoffentlich auch in Zukunft erfolgreich beschreiten wird.

Seit zehn Jahren wird das Historische Kolleg in Form einer „public-private-partnership“ finanziert.

Diese Partnerschaft zeigt sich auch heute Abend. Denn für den diesjährigen Preis stellt die Alfred und Cläre Pott-Stiftung aus Essen die Dotierung zur Verfügung. Herzlichen Dank dafür, sehr geehrter Herr Dr. Liesen.

Der Freistaat Bayern überlässt dem Kolleg die Kaulbach-Villa zur Nutzung und sorgt für seine Grundfinanzierung.

Die Mittel für die Stipendien kommen von privater Seite. Hier engagieren sich

- die Fritz Thyssen Stiftung,
- die Gerda Henkel Stiftung,
- der Stiftungsfonds Deutsche Bank
- und der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft.

Im Moment erweist es sich allerdings als äußerst schwierig, neue private Geldgeber zu gewinnen.

Als Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst kann ich versichern: Der Freistaat steht auch im nächsten Doppelhaushalt – der sehr schwierig wird – grundsätzlich zu seinem Engagement!

Als Bayer und Münchner würde ich mich aber sehr freuen, wenn wir die private Finanzierung des Kollegs nicht nur den „Preuß'n“ überlassen würden. Vielleicht können in Zukunft auch bayerische Unternehmen und Stiftungen einen nennenswerten finanziellen Beitrag leisten.

Ich hoffe, dass dies gelingt. Denn das Historische Kolleg ist aus der bayerischen Forschungslandschaft nicht mehr wegzudenken.

Mein Dank gilt deshalb allen, die es zu dem gemacht habe, was es ist.

Verehrter Herr Professor Clark,

mir bleibt nur noch, Ihnen sehr herzlich zu gratulieren.

Bei einem kleinen Empfang im Anschluss an diese Festveranstaltung können wir gemeinsam auf Sie anstoßen.

Dazu darf ich Sie alle sehr herzlich einladen.

Grußwort des Stifters Dr. Klaus Liesen, Vorsitzender der Alfred und Cläre Pott-Stiftung

Ich habe die Freude, Sie im Namen der Alfred und Cläre Pott-Stiftung zu begrüßen. Die Alfred und Cläre Pott-Stiftung hat die große Ehre, den 10. Preis des Historischen Kollegs als Sponsor zu dotieren.

Verehrter Herr Professor Clark, im Namen der Stiftung und persönlich gratuliere ich Ihnen herzlich zur Verleihung dieser Auszeichnung. Unsere Bewunderung gilt Ihrem bisherigen Schaffen. Und mit Spannung warten wir auf das nächste Meisterwerk.

In der Einleitung zu Ihrem Werk „Preußen“ findet sich der Satz „Als australischer Historiker, der im Cambridge des 21. Jahrhunderts arbeitet, bin ich glücklicher Weise von der Verpflichtung (oder Versuchung) befreit, das historische Erbe Preußens zu beklagen oder zu feiern.“

Spätestens an dieser Stelle wird einem Leser meines Alters, der im Laufe seines Lebens so viel und so Verschiedenes über Preußen gelernt, gehört und gelesen hat, klar, dass er etwas Neues in Händen hält: eine Beschreibung des Phänomens Preußen, die sich der Teilnahme an der Polarisierung dieses Themas zu entziehen vermag. Dies und die sprachliche und erzählerische Brillanz des Werkes haben mich, als die Übersetzung 2007 erschien, so in ihren Bann gezogen, dass ich das Buch damals in fast einem Zug durchgelesen habe. Und am Ende teilte ich die Meinung eines britischen Kritikers, der geschrieben hatte: „Es ist nicht möglich, Preußens Triumph und Tragödie besser zu erzählen.“

Der heutige Tag, meine Damen und Herren, erinnert mich lebhaft an die Gespräche, in denen Alfred Herrhausen mir – vor 30 Jahren – in seiner überzeugenden Art das Projekt „Historisches Kolleg“ in München beschrieb und mir vorschlug, den Stifterverband für die deutsche Wissenschaft neben dem Stiftungsfonds der Deutschen Bank und der erhofften Unterstützung staatlicher Institutionen an dem Vorhaben zu beteiligen.

Es war die Zeit, in der man zu erkennen glaubte: das Trauma unserer jüngeren Vergangenheit und bestimmte Strömungen des damaligen Zeitgeistes drohten, sich in einem Verlust des allgemeinen Geschichtsbewusstseins auszuwirken, in einer Herabstufung des akademischen Rangs der historischen Wissenschaft und in einer Verdrängung der Lehre von Geschichte.

In der Gründung des Historischen Kollegs und der Auslobung des Historikerpreises und in der Identifikation des Bundespräsidenten und der Bayerischen Staatsregierung mit diesem Vorhaben sahen wir die Möglichkeit, ein Signal zu setzen gegen diesen Trend, – in der Überzeugung, dass „die Gegenwärtigkeit des Vergangenen ein Fundament menschlichen Daseins ist“ – wie es der erste Träger des Historikerpreises, Alfred Heuß, 20 Jahre zuvor in seiner Schrift „Verlust der Geschichte“ ausgedrückt hatte.

Heute wäre Alfred Herrhausen stolz zu sehen, was aus dem Historischen Kolleg geworden ist: welche Preisträger geehrt wurden und wie viele herausragende Bücher als Frucht eines Kollegjahres in der Kaulbach-Villa entstanden sind, – Bücher, die in einer Welt vielfältiger Veränderungen als Orientierungspunkte wichtiger sind denn je.

Er wäre begeistert darüber, dass in der bisher so beispielhaften public-private-partnership der Finanzierungsteil des Freistaates Bayern vorbildlich steht, aber wohl ziemlich erschüttert zu erfahren, dass auf der Privatseite die Mittel für die vier Stipendien 2012 bis 2013 noch nicht beisammen sind und dadurch die rechtzeitige Ausschreibung dieser Stipendien ernsthaft gefährdet ist.

Dieser Hinweis, meine Damen und Herren, ist als Appell gedacht: an alle, die sich angesprochen fühlen müssten: die zu Recht die Verbesserung der Förderung von Wissenschaft und Bildungsstrukturen in Deutschland anmahnen und dabei die Förderung von Centers of Excellence, die Förderung von Eliten für unverzichtbar halten. Tragen Sie dazu bei, die so fruchtbaren Aktivitäten des Historischen Kollegs auf Dauer aufrecht zu erhalten.

Damit komme ich zurück zur Alfred und Cläre Pott-Stiftung. Alfred Pott, Chemiker und Ingenieur von Beruf, Unternehmer von Berufung, spielte in der deutschen Montan-Industrie seit den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine führende Rolle. Sein Name ist heute nicht mehr allgemein bekannt, aber präsent geblieben: Präsent in der west- und ostdeutschen Industriegeschichte; unvergessen in der E.ON Ruhrgas AG, die ihm ihre Gründung verdankte, auf deren Basis sie später eine große Erfolgsgeschichte wurde, – und präsent natürlich durch die Stiftung, der das kinderlose Ehepaar Pott seinen Namen und sein Vermögen hinterließ.

Die Alfred und Cläre Pott-Stiftung hat ihren Sitz in Essen und ist in ihrer Förderpolitik auf das Ruhrgebiet gerichtet, aber in ihren Stiftungszwecken breit aufgestellt: Für Projekte der Wissenschaft, der Kunst und Kultur und

des Sozialen. Doch als Dogma würde der weltoffene Stifter die regionale Fokussierung seiner Stiftung sicherlich nicht akzeptiert haben. Und so lässt sich die Stiftung von Zeit zu Zeit gerne dazu verführen, ein Projekt ganz ohne Ruhrgebietsbezug zu fördern, vorausgesetzt: es weist eine besonders hohe Qualität auf und es besteht die Chance, dass von dem Projekt ein kleiner Abglanz auch auf die Stiftung fällt.

Es war nicht schwierig, die Stiftung davon zu überzeugen, dass diese Voraussetzungen durch den 10. Historikerpreis mehr als erfüllt werden.

Nochmals: Herr Professor Clark: meine Gratulation, meine herzlichen Glückwünsche zu Ihrer Auszeichnung.

Laudatio auf Christopher Clark von Professor Dr. Helmut Neuhaus

„Noch ein Buch über Preußen?!“ – wird so mancher nicht nur in Bayern, im Rheinland oder im Hannoverschen gedacht oder augenrollend gefragt haben. Ist nicht schon alles gesagt, seit die großen Darstellungen von Leopold von Ranke, Johann Gustav Droysen oder Otto Hintze bis hin zu Sebastian Haffner oder dem von Wolfgang Neugebauer und Otto Büsch herausgegebenen dreibändigen „Handbuch der Preußischen Geschichte“ vorliegen? Ungezählte Regalmeter unserer Bibliotheken sind mit Literatur über Preußen gefüllt, seine Geschichte scheint bis in die letzten Winkel ausgeleuchtet zu sein. „Noch ein Buch über Preußen?!“ – Ja, und ein notwendiges dazu!

Im sechzigsten Jahr nach der Auflösung des „Staat[es] Preußen“ erschien Christopher Clarks „Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600–1947“, die gelungene deutsche Übersetzung seines im Jahr 2006 vorgelegten Buches „Iron Kingdom. The Rise and Downfall of Prussia 1600–1947“. Die Auswahlkommission des Kuratoriums des Historischen Kollegs erachtete es für würdig, dieses Meisterwerk in diesem Jahr mit dem zum zehnten Mal vergebenen „Preis des Historischen Kollegs“ auszuzeichnen, ganz im Sinne der Statuten, wonach „ein herausragendes Werk [...] die Grundlage für die Auszeichnung [...] bilden“ soll, ein Werk, „das wissenschaftliches Neuland erschließt, über die Fachgrenzen hinaus wirkt und in seiner sprachlichen Gestaltung vorbildhaft ist.“ Die Verfasser der Preisstatuten scheinen zudem geradezu einen Gelehrten wie Christopher Clark im Auge gehabt zu haben, wenn es weiter heißt, dass „auch Historiker aus dem Ausland“ ausgezeichnet werden können, „wenn sie ein für die deutsche Geschichtswissenschaft besonders bedeutsames Werk veröffentlicht haben, das in deutscher Sprache erschienen ist.“ Christopher Clark ist der erste Preisträger aus dem nicht-deutschsprachigen Ausland.

Geboren 1960 in Sydney, hat Christopher Clark in seiner australischen Heimatstadt die Schule besucht und von 1979 bis 1985 an der University of Sydney studiert. Sein Geschichtsstudium setzte er von 1985 bis 1987 an der Freien Universität Berlin und dann in Großbritannien am Pembroke College der University of Cambridge fort und beendete es 1991 mit der Erlangung der philosophischen Doktorwürde in „History“. Schon 1989 begann seine glänzende akademische Laufbahn, in der er über die zahlreichen Stationen

des angelsächsischen Universitätssystems kontinuierlich bis 2008 zum Professor in Modern European History aufgestiegen ist. Zugleich ist er seit zwei Jahrzehnten Fellow des St Catharine's College und heute dessen Director of Studies in History. Die naheliegende Frage, wie ein Historiker von Down Under dazu kam, sich der Geschichte Preußens zuzuwenden und preußische Geschichte zu schreiben, hat Christopher Clark einmal dahingehend beantwortet, dass er sich ursprünglich für die Dokumente jener Einwanderer aus Preußen interessiert habe, die im 19. Jahrhundert nach Australien gekommen seien, weil sie als Altlutheraner nicht Mitglieder der von König Friedrich Wilhelm III. verfügt Union von Lutheranern und Reformierten in ihrer Heimat sein wollten. Später, während seines Studiums in Westberlin als Mittzwanziger, übte das „Herz des alten preußischen Berlins“ auf den – wie er in seiner „Danksagung“ zu seinem Preußen-Buch formulierte – „Australier aus dem unbekümmerten, sonnenverwöhnten Sydney [...] eine unerschöpfliche Faszination“ aus, die „langen Reihen eleganter Gebäude Unter den Linden mit der atemberaubenden Symmetrie des Forum Fridericianum, wo einst Friedrich der Große [die] kulturellen Ambitionen seines Königums zur Schau gestellt hatte“, ebenso wie die „von Artillerie- und Gewehrfeuer entstellte schwarze Ruine“ des Berliner Domes aus der Zeit von um 1900. Diese – damals grenzüberschreitenden – Ausflüge in eine komplizierte, vielschichtige, für einen jungen australischen Historiker besonders ferne Vergangenheit ließen ihn mit unverstelltem Blick zum modernen Geschichtsschreiber des untergegangenen Preußens werden.

Ein Blick auf die Titel von Clarks Büchern, Buchbeiträgen und Zeitschriftenaufsätzen läßt ihn unschwer als einen Experten der preußischen Geschichte charakterisieren, der – wie in seinem ersten Buch von 1995 über „The Politics of Conversion. Missionary Protestantism and the Jews in Prussia 1728–1942“ – lange Zeiträume in den Blick nimmt oder sich als Meister der Miniatur erweist wie in „Weimar Politics and George Grosz“. Der Geschichte des Pietismus und des Judentums in Preußen, dem Kulturkampf in Deutschland und Kulturkämpfen in Europa sowie dem Verhältnis von Religion und modernem Staat generell gilt seine besondere Aufmerksamkeit. Und zur Jahrtausendwende hat er seine auch in Deutschland viel gelobte Biographie Kaiser Wilhelms II. vorgelegt, die vor zwei Jahren ebenfalls in deutscher Übersetzung erschien, mit 400 Seiten vergleichsweise schmal. Längst ist Christopher Clark als international hoch angesehener Historiker viel gefragter Gutachter,

Peer reviewer britischer und amerikanischer Verlage, Mitherausgeber von Zeitschriften und Buchreihen sowie Mitglied von Akademien, Historischen Kommissionen und Wissenschaftlichen Beiräten. Ich nenne hier nur das German Historical Institute London, die Otto-von-Bismarck-Stiftung Friedrichruh und die Preußische Historische Kommission.

Es liegt in der Natur seiner Herkunft, dass es dem vom anderen Ende der Welt stammenden Historiker leichter als jedem deutschen, ja den meisten europäischen fällt, seinen Gegenstand mit der größtmöglichen Distanz zu betrachten und ganz im taciteischen Verständnis die Geschichte Preußens sine ira et studio von seinem allmählichen Aufstieg bis zu seinem definitiven staats- und völkerrechtlichen Ende darzustellen. Beeindruckt von den großen Leistungen der preußischen Geschichtsschreibung, „eine der differenziertesten und vielfältigsten Historiografien der Welt“ – wie er feststellt –, und anknüpfend an moderne Fragestellungen der letzten Jahrzehnte setzt Clark eigene Akzente. Seine Prämisse – „Die Wahrheit ist, dass Preußen ein europäischer Staat war, lange bevor es ein deutscher wurde.“ – eröffnet eine so grundsätzlich noch nicht eingenommene Perspektive mit überraschenden Aus- und Einblicken, die nicht ohne Konsequenzen für die Sicht auf Preußen und sein Verhältnis zu Deutschland und Europa bleiben. Seine die Forschung belebende Hauptthese, dass Deutschland „nicht die Erfüllung Preußens [war], sondern sein Verderben“, entwickelt und begründet er in 17 Kapiteln auf 800 Seiten. Konsequenterweise arbeitet er in Kenntnis einer unübersehbaren Fülle von Quellen und in Auseinandersetzung mit einer nicht minder umfangreichen Forschungsliteratur die Individualität Preußens heraus, indem er es in seiner jeweiligen staatsrechtlichen Erscheinungsform genau verortet, im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, im Deutschen Bund, im Deutschen Reich und immer wieder in Europa. „Am Anfang war“ für ihn allerdings nicht Preußen, das vom polnischen König lehensabhängige Herzogtum östlich der Weichsel, sondern „Brandenburg“ – so der erste Satz seines ersten Kapitels –, das Kurfürstentum des Reiches, das Kernland jener europäischen Großmacht des 18. bis frühen 20. Jahrhunderts, die nach der Königs-Erhebung des peripheren Herzogs von Preußen als „Königreich Preußen“ allmählich zur Bezeichnung aller von den Berliner Hohenzollern beherrschten Territorien zwischen Kleve und Memel wurde. Die begriffliche Hilfskonstruktion „Brandenburg-Preußen“ war zu Friedrichs des Großen Zeiten obsolet gewor-

den, nachdem sich die patriotischen Bindungen mehr und mehr, wenn auch nicht überall, im Begriff „Preußen“ konzentriert hatten.

Clark zeigt sich in seinem Buch bewundernswert vertraut gleichermaßen mit den großen Linien und mit unendlich vielen Details der preußischen Geschichte über dreieinhalb Jahrhunderte hinweg. Seine begriffliche und faktische Genauigkeit eröffnet ihm den Blick zum Beispiel auf die entstellungsgeschichtlich begründete große Differenziertheit des hohenzollerischen Herrschaftsbereichs, der in der Frühen Neuzeit im Sinne Otto Brunners eine „Union von Ständestaaten“ darstellte, aber auch auf die Tatsache, dass Preußen stets eingebettet war in unterschiedliche föderale Strukturen, die bis hinein in das von Bismarck geschaffene Deutsche Reich – nach Christopher Clark als Vollendung der Einigung Deutschlands Preußens größte Leistung und der Beginn seines Niedergangs – das Handeln seiner Politiker beeinflussen. Indem Clark Otto Hintze widerspricht, der in der Regierungszeit König Friedrich Wilhelms I. die „Vollendung des Absolutismus“ sah, eröffnet er sich den Blick auf das, was Gerhard Oestreich als das „Nichtabsolutistische im Absolutismus“ bezeichnet hat, und partizipiert damit an der vor zwanzig Jahren von dem britischen Historiker Nicholas Henshall angestoßenen Debatte über den Absolutismus als Mythos. Die Realität ländlichen und städtischen Lebens in allen Gesellschaftsschichten gewinnt in ihrer Zusammenschau überraschend neue Konturen. Bei Clarks differenzierter Betrachtung stellt sich das Verhältnis von Gutsherren zu Bauern weniger gleichförmig dar als es die ältere Forschung sehen wollte, und ihr recht einheitliches Bild vom „preußischen Junker“ bedarf ebenfalls einer neuen Bewertung. Clarks Feststellung „Die Wirklichkeit war vielschichtiger“ betrifft das Landleben wie alle zivilen und militärischen Lebensbereiche.

Seine Gesamtdarstellung der Geschichte Preußens ergibt sich aber nicht nur aus seiner differenzierteren Betrachtungsweise. Indem er Quellen und Erkenntnisse der Verfassungs-, Verwaltungs- und Militärgeschichte, der Politik- und Religionsgeschichte, der Ideen- und Geistes-, Sozial- und Bildungs-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte zueinander in Beziehung setzt, stellt er so bisher in der Breite nicht gesehene Zusammenhänge her und vermittelt neue Einsichten. Und indem Christopher Clark Preußen immer wieder im nachbarschaftlichen europäischen Kontext sieht und seine Entwicklungen und Hervorbringungen in Früher wie Später Neuzeit mit denen anderer Staaten vergleicht, kann er jeder Sonderwegs-These widersprechen.

Die Herausbildung frühmoderner Staatlichkeit in Brandenburg-Preußen war – um es an einigen Beispielen zu verdeutlichen – kein singulärer Vorgang, sondern – von wenigen Ausnahmen wie dem Heiligen Römischen Reich oder Polen abgesehen – ein gemeineuropäischer Prozess der – freilich unterschiedlich intensiven – Zurückdrängung ständischer Partizipation an Herrschaft. Ehrgeizige dynastische Politik verband die gesamte europäische Staatenwelt miteinander, ohne auch nur über kürzere Zeit großfamiliären Frieden zu stiften. Zum handlungsfähigen modernen Staat gehörte überall die verstaatlichte Armee und damit die Beanspruchung des Gewaltmonopols durch ihn. Wenn Preußen ein Militärstaat gewesen sei – so Clark –, dann treffe eine solche Charakterisierung auch auf Frankreich oder Großbritannien zu. Entschieden widerspricht er der wohlfeilen These von der militarisierten Gesellschaft Preußens, denn sie gab es auch andernorts. Der zwischen preußischem Staat und römisch-katholischer Kirche gleich nach der Bismarckschen Reichsgründung ausbrechende sogenannte Kulturkampf sei zwar in Preußen durch besondere Schärfe und Radikalität gekennzeichnet gewesen, aber – so Clark – „Preußen war keineswegs der einzige europäische Staat, in dem in dieser Ära wegen konfessioneller Fragen Spannungen ausbrachen. In den 1870er und 1880er Jahren tobten auf dem ganzen europäischen Kontinent Konflikte zwischen Katholiken und säkularen liberalen Bewegungen.“ Über Vergleiche in europäische Zusammenhänge einordnend und relativierend, betont der Autor immer wieder die Normalität Preußens im Erfolg wie im Scheitern, dabei nicht übersehend, dass es gleichermaßen anderswo begonnene Entwicklungen aufnahm und selber mit Neuem zum Vorbild wurde.

Zu den großen Linien, die Christopher Clark in seiner Geschichte Preußens besonders verfolgt, gehört von Anfang an „ein bleibendes Gefühl der Verwundbarkeit, das die politische Kultur Preußens zutiefst geprägt hat“, begründet sowohl in seiner territorialen Offenheit als auch in seinem Mangel an natürlichen Ressourcen und beginnend mit den Gefährdungen, aber auch der Selbstbehauptung im Dreißigjährigen Krieg, dann im Siebenjährigen Krieg, nach Jena und Auerstedt 1806 und im Prozess der ersten Vereinigung Deutschlands, nach dem Ende der Monarchie 1918, als die Republik des Freistaates Preußen unter dem aus Königsberg stammenden sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Otto Braun zum – wie Clark sich ausdrückt – „Bollwerk der Demokratie“ in Deutschland wurde, aber den Aufstieg des Nationalsozialismus und in der Folge seinen eigenen Niedergang nicht ver-

hindert hat. Immer wieder wendet Clark sich dem Verhältnis von Staat und Religion zu, insbesondere dem schwierigen zwischen calvinistischen Monarchen und verbreiteter lutherischer Bevölkerung, der besonderen Bedeutung des Pietismus für das sich entwickelnde Staatsverständnis, der sehr unterschiedlichen Stellung der Juden, die auch in ihren religiösen Ausrichtungen keine homogene Gruppe bildeten, und den Formen von Integration und Toleranz im Zuge der Aufklärung. Immer wieder nimmt Clark die Bevölkerung in den Blick, die die Auswirkungen von Politik, Verwaltungsmaßnahmen, Kriegen und Naturkatastrophen zu tragen hatte, besonders anschaulich in Kriegszeiten und im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung. Immer wieder gilt seine Aufmerksamkeit dem Schicksal der Frauen, den Königinnen, Königin Luise insbesondere, den Gemahlinnen von Gutsbesitzern, die sich nicht selten anstelle der Herren für die Erhaltung von Besitz und Leuten einsetzten, denjenigen Frauen, die sich im Sinne von Staat und Gesellschaft wohlwollend engagierten, und denen, die Armut und Not im Krieg wie im Alltagsleben zu bewältigen hatten.

Christopher Clark behandelt mit seinem auf das Ganze der preußischen Geschichte zwischen Aufstieg und Niedergang zielenden Ansatz manche übersehenen oder vernachlässigten Themen und vermittelt viele neue Einsichten, die Bekanntes differenzierter in neuen Zusammenhängen zeigen oder anders bewerten. Dabei lässt er den Leser teilhaben an seiner Lesart der Quellen und stützt sich auf die ältere Forschung, mit der er umsichtig und behutsam umgeht. Immer wieder erwägt er zwischen einem Einerseits und einem Andererseits, gibt zu bedenken, relativiert frühere Urteile, wenn sie ihm übertrieben scheinen, stellt in Frage und stellt neue Fragen, aber er bezieht aus besserer eigener Einsicht auch eindeutig Stellung, widerspricht, wo er begründet etwas anders sieht.

Entschieden bezweifelt er beispielsweise die Erklärungskraft der Metapher von der Janusköpfigkeit Preußens, die – so formuliert er – „sich hartnäckig [hielt] und [...] wilde Metastasen in der ganzen Historiografie über Preußen [trieb], bis der Punkt erreicht war (in den 1970er und 1980er [Jahren]), an dem es unmöglich schien, überhaupt über Preußen zu schreiben, ohne Janus Tribut zu zollen.“ Von den hoch gelobten preußischen Reformen zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat er im Kontrast zur älteren Forschung ein weniger günstiges Urteil: „Wenn man sich genauer ansieht, was wirklich erreicht wurde, so wirken die Leistungen der Reformer eher bescheiden.“ Und eben-

so bezweifelt er die viel gerühmte Bedeutung des Deutschen Zollvereins, der seiner Auffassung nach „nicht einmal den Grundstein für eine wirtschaftliche Vorherrschaft Preußens in Deutschland [legte].“ Doch Clark ist – das würde seinem Geschichtsverständnis widersprechen – kein Historiker des Schlüsselpunkts.

Clark vermittelt seine Einsichten in einer lebhaften, anschaulichen Sprache und in einer variantenreichen Darstellungsweise. Er erzählt seine Geschichte Preußens vom 17. bis 20. Jahrhundert chronologisch, verzichtet aber auf die gängigen, weit verbreiteten Epocheneinteilungen und verlässt den zeitlichen Ablauf zumeist dort, wo es ihm um übergreifende wichtige systematische Zusammenhänge geht. Andererseits verbindet er Epochen über früh einsetzende biographische Erzählungen miteinander, wenn es ihm – wie zum Beispiel beim Freiherrn vom Stein oder bei Hardenberg – nicht nur um Erlass und Wirkung der preußischen Reformgesetze an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert geht. Die für die deutsche und europäische Geschichte so wichtige Zäsur des Westfälischen Friedens von 1648, der Brandenburg-Preußen recht eigentlich erst festigt und vergrößert, verblasst bei Clark zugunsten der des Herrschaftsantritts des Großen Kurfürsten im Jahre 1640.

Eine Vielzahl seiner biographischen Miniaturen – zu Friedrich dem Großen etwa, der ihn auch als Historiker interessiert, zu Bismarck, dem als einziger Person ein eigenes Unterkapitel gewidmet ist, oder zu Kaiser Wilhelm II., dem bestens vertrauten „Medienmonarchen“ – bündeln die Geschichte ihrer Zeiten. Sie werden ebenso zu Ausgangspunkten der Entfaltung großer Sachthemen wie auf den ersten Blick scheinbar nebensächliche Zitate landes-, regional- oder ortsgeschichtlicher Urkunden und Chroniken, wie Zeitungs- und Reiseberichte, Petitionen, Briefe oder Anekdoten, Gemälde oder Karikaturen, wie Erzählungen über Hofgesellschaft und Zeremoniell, über die Ermordung des Theaterdichters August von Kotzebue oder über das Schicksal des historischen Berliner Stadtstreichers Friedrich Wilhelm Voigt, allgemeiner bekannt als „Hauptmann von Köpenick“, womit Clark seine Überlegungen zum „Militarismus“ in Wilhelminischer Zeit einleitet. Seine Art von Geschichtserzählung, immer wieder auch in den Künsten, in Architektur und Literatur gespiegelt, fasziniert den Leser und darf nicht zuletzt deutschen Historikern als Vorbild gelten.

Festvortrag von Christopher Clark Preußenbilder im Wandel

Es soll heute Abend um Preußen gehen, aber zuallererst möchte ich meine tiefe Dankbarkeit aussprechen, der Alfred und Cläre Pott Stiftung für die Dotierung des Preises, den Kolleginnen und Kollegen vom Kuratorium und von der Auswahlkommission und dem Historischen Kolleg für das herrliche Ereignis heute Abend in München. Die großzügige Anerkennung dieser hochgeschätzten Kollegen ist mir eine große Ehre, um so mehr da ich in der Liste der früheren Preisträger einige Namen erkenne, die mein eigenes Schaffen als Historiker schon immer begleitet und geleitet haben. Ganz besonders möchte ich mich auch bei den engagierten und sympathischen Menschen von der DVA – Thomas Rathenow, Heike Specht und Markus Desaga, um nur einige zu nennen – bedanken, denn um mit dem Historiker Olaf Blaschke zu sprechen: ‚Verleger machen Geschichte‘. In meinem Fall wäre dies auch ohne die Hilfe der Übersetzer – Richard Barth, Norbert Juraschitz und Thomas Pfeiffer – gar nicht möglich gewesen; auch ihnen dank ich ganz herzlich für ihren Einsatz.

Dank gebührt auch – und vielleicht vor allem – den Preußenhistorikern und Preußenhistorikerinnen an den deutschen und nichtdeutschen Universitäten, denn wer das Gebiet der preußischen Geschichte betritt, wird von einer der reichsten und interessantesten historiographischen Traditionen der Welt begleitet und unterstützt. Und damit meine ich nicht nur die heutigen, die unser Bild vom alten Preußen in den letzten zwanzig Jahren so vielfältig vertieft, verändert und bereichert haben, sondern auch die toten Kollegen, die uns noch durch ihre Bücher so lebendig ansprechen: Reinhard Koselleck, Gordon Craig, Otto Hintze, Carl Hinrichs, Johann Gustav Droysen, Heinrich von Sybel, Leopold von Ranke und viele andere mehr. Ganz besonders ehrt mich dieser Preis als Australier. So gänzlich ohne gegenseitige Verbindungen und Wahlverwandtschaften, wie manche vielleicht denken, sind Preußen und Australien nicht. Einer unserer größten Entdeckungsreisenden, Ludwig Leichhardt, stammte aus dem winzigen Ort Sabrodt nah an der Spree in Brandenburg. Im Jahre 1848, nach drei immensen Forschungsreisen durch den noch weitgehend unbekanntem australischen Kontinent, starb Leichhardt irgendwo in der Simpsonwüste – seine Überreste sind bis heute nicht gefunden worden. Der Brandenburger Leichhardt war erfüllt von einer leidenschaft-

lichen Neugier nach meiner Heimat – er war nicht der letzte Deutsche, der von der Australophilie befallen wurde. Und die vielfältigen Verbindungen der Vergangenheit spiegeln sich wider in der Gegenwart. Wie viele meiner gleichaltrigen Landsleute bin ich mit einer nagenden Neugier nach dem alten Europa aufgewachsen. Historiker besitzen ja das große Privileg, ihre Neugier auf dem Berufsweg stillen zu dürfen.

Und es hat sich übrigens bald herausgestellt, dass es keineswegs ein Nachteil ist, Ausländer zu sein, wenn man sich mit dem umstrittenen Thema Preußen befasst. „Du darfst so was schreiben“, sagte mir ein befreundeter deutscher Kollege. „Wir dürften es nicht“. Man genießt also einen Ausländerbonus und damit ein gewisses Maß an Narrenfreiheit. Ich deute die Verleihung dieses deutschen Preises an einen in Großbritannien lehrenden australischen Historiker jedoch vor allem als ein Indiz der Offenheit und der Großzügigkeit der deutschen Zunft und der deutschen Öffentlichkeit gegenüber den Stimmen, die von außerhalb kommen – eine Offenheit, die in der heutigen Welt keine Selbstverständlichkeit ist. Auch dafür bin ich dankbar.

Wer sich allerdings in München mit Preußen befasst, bewegt sich auf heiklem Terrain. München wurde nach der Gründung des Deutschen Reiches zu einer fruchtbaren, kreativen und nie versiegenden Quelle der Preußenkritik. Das hatte zum Teil mit der herrlichen alten Tradition des deutschen Partikularismus zu tun, zum Teil mit der Verschiebung der Machtverhältnisse vor und nach der Gründung des neuen Reiches und zum Teil auch mit dem verletzenden, selbstherrlichen Ton der protestantischen preußischen Publizistik – vor allem in den heißen Jahren des Kulturkampfes, als der Angriff des preußischen Staates auf die Institutionen und das Personal der katholischen Kirche zu einer tiefen Verfremdung der deutschen Katholiken führte. Jedenfalls war das Verhältnis zwischen Bayern und Preußen immer (milde gesagt) von einer gewissen kritischen Distanz geprägt: niemand hat den Typus ‚Junker‘ so treffsicher persifliert wie die Münchner Satiriker. In den Seiten des *Simplicissimus* erscheint der Junker als eitler Taugenichts, gezwängt in seine enge Uniform, steif, mit ausdrucksloser Miene und glänzendem Monokel – ein eingebildeter Ignorant, der ‚Charles Dickens‘ für ein Rennpferd und ‚Matrikulation‘ für einen jüdischen Feiertag hält. Ja, dieser Typus wurde in München so treffsicher und genussreich persifliert, dass es in Preußen manchen Junker gab, der dem Münchner Spottbild eifrig nachlebte.

Diese Preußenkritik hat für Bayern gute politische und kulturelle Arbeit geleistet, und spielte sicherlich auch als innerdeutscher Diskurs eine identitätsstiftende Rolle. Aber dann kamen die Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts: zwei Weltkriege, eine epochale politische Entgleisung, die das Bild Preußens in der Erinnerung tief geprägt und belastet haben. Vor allem war es die Vermutung, Preußen oder preußische Faktoren hätten in der Herstellung und Befestigung der nationalsozialistischen Diktatur eine vorbereitende Rolle gespielt, die einen langen Schatten über die Geschichte Preußens warf. Diese Vermutung schien durch die Äußerungen der führenden Nazis belegt zu sein. „Der Nationalsozialismus“ erklärte Joseph Goebbels in einer Wahlkampfrede im April 1932 „darf mit Fug und Recht von sich behaupten dass er Preußenthum sei“. Wo immer die Nationalsozialisten auch stehen würden, meinte Goebbels, in ganz Deutschland wären sie die Preußen. Der Mythos vom Nationalsozialismus als die Erfüllung, sozusagen die Endstation der preußischen Geschichte war ein Hauptthema der Propaganda des Dritten Reiches. Er setzte sich im Laufe des Zweiten Weltkrieges auch bei den westlichen Alliierten durch. Schon im Dezember 1939 erklärte der britische Außenminister Anthony Eden in einer öffentlichen Rede: „Hitler ist ja im Grunde genommen gar nicht so einzigartig. Er ist nur der jüngste Ausdruck des Eroberungsgeistes des preußischen Militärs“. Denselben Gedanken finden wir in der berühmten Präambel zum Gesetz Nr. 46 des Alliierten Kontrollrats im Februar 1947: „Der Staat Preußen, der seit jeher Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland gewesen ist [...wird...] hiermit aufgelöst“. War Preußen in der Tat, wie Winston Churchill es im September 1943 im britischen Parlament plakativ formulierte, „der Ursprung [einer deutschen] Krankheit, die stets neu ausbricht“? War der deutsche Sonderweg – dieser vermeintliche Irrweg in eine autoritäre Moderne – vielleicht eher preußisch als deutsch? Die These des deutschen Sonderwegs bezog sich, wenn man sie näher untersucht, im Kern eigentlich schon immer vorrangig auf Preußen. Bereits im 19. Jahrhundert, als die Idee eines besonderen, deutschen, nationalen Weges durchaus positiv belegt war, war der Bezugsrahmen der Argumente implizit preußisch – ob man jetzt von der Hochstilisierung des Staates zum Träger des Fortschritts sprach, oder von der sogenannten geopolitischen ‚Mittellage‘ als Grundlage und Rechtfertigung einer spezifisch deutschen politischen Kultur.

Vielen Analysen der neueren deutschen Geschichte – vor und nach 1945 – lag die Vorstellung zugrunde, dass Deutschland in zwei Teile zerfalle, das liberale, weltoffene und friedfertige West- und Süddeutschland auf der einen Seite und das reaktionäre, militaristische Nordostdeutschland auf der anderen. Einer der ersten und einflussreichsten Deuter dieser Problematik war der amerikanische Soziologe Thorstein Veblen. In seiner Studie zur deutschen Industriegesellschaft, die 1915 zuerst veröffentlicht und 1939 (wohlgemerkt!) neu aufgelegt wurde, vertrat Veblen die Ansicht, in Deutschland habe ein einseitiger Modernisierungsprozess eine Verzerrung der politischen Kultur bewirkt. Der ‚Modernismus‘ [so seine Bezeichnung für das, was wir wohl Modernisierung nennen würden] habe zwar zu einer völligen Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse geführt, das Gefüge des Staatswesens jedoch nur relativ geringfügig verändert. Veblen führte dies auf den Fortbestand eines im Wesentlichen vormodernen preußischen ‚Territorialstaates‘ zurück. Die Geschichte dieses preußischen Staates sei eine nahezu ununterbrochene Abfolge von Angriffskriegen gewesen. Dadurch sei eine politische Kultur entstanden, die von einer extremen Untertanenmentalität geprägt war, denn – so Veblen – [ich zitiere jetzt:] „der Einsatz im Krieg, der den Gehorsam gegenüber einem Vorgesetzten und die Ausführung willkürlicher Befehle erfordert, führt zu einer Haltung der begeisterten Unterwürfigkeit und des blinden Gehorsams“.

Es ist erstaunlich, wie viele Aspekte der ‚Sonderwegstheorie‘, die in der deutschen Geschichtswissenschaft der späten 1960er und 1970er Jahre eine so einflussreiche Rolle spielen sollte, von Veblen vorweggenommen wurden. Und diese Gedanken sind durchaus noch heute lebendig, sowohl in der historischen Zunft wie auch in der breiteren Öffentlichkeit. In einem klug argumentierten Aufsatz in der Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* plädiert zum Beispiel der in Berlin forschende Historiker Hartwin Spenkuch für die These eines preußischen Sonderwegs. Ein Hauptmerkmal dieses Sonderwegs wären die ungebrochenen Vormachtstellungen der alten preußischen Eliten, insbesondere der junkerlichen Gutsherren Ostelbiens, in Verwaltung, Militär und Agrargesellschaft, weit über das Zeitalter der großen europäischen Revolutionen hinaus. Das Endergebnis war, Spenkuch zufolge, eine fatale „Diskrepanz zwischen der sozialökonomischen Entwicklung [auf der einen Seite] und einer defizitären politischen Modernität“ auf der anderen. Das eigentümliche Militärsystem Preußens sei ein weiteres Kennzeichen dieses

Sonderwegs gewesen. Die preußische Gesellschaft sei von einem Militarismus geprägt gewesen, der in Intensität und antidemokratischer Ausrichtung alle vergleichbaren Erscheinungen anderer europäischer Länder weit hinter sich ließ.

Diese Argumente haben eine lange Tradition. Nun ist aber die Tatsache, dass eine Idee schon lange bestanden hat, ja an sich kein Grund, sie zu verwerfen. In Cambridge müssen wir unsere Studenten immer wieder daran erinnern, dass die neuesten Argumente nicht ipso facto auch die Besten sind. Es fällt jedoch auf, dass die jüngste Rehabilitierung der Sonderwegstheorie als spezifisch preußisches Phänomen den Tendenzen der neueren Forschung entgegenstrebt.

Ein Blick auf die einschlägige Forschung der letzten zwanzig Jahre zeigt, an wie vielen Stellen die Mauern der alten historiographischen Festungen bereits untergraben worden sind. Preußens ostelbische Agrarverfassung, seine junkerlich-patrimoniale Gerichtsbarkeit, seine ständischen Vertretungsorgane, der Siegeszug der ‚Restauration‘ und später der ‚Reaktion‘ im neunzehnten Jahrhundert, sein Ruf als Wiege eines besonders virulenten Militarismus – diese und andere idées reçues der Sonderwegstheorie wurden in den letzten Jahren von der Preußenforschung näher untersucht und in Frage gestellt.

Nehmen wir zum Beispiel die Junker – jene adeligen Grundbesitzer Ostelbiens – hier haben wir es mit einem der vermeintlichen Eckpfeiler preußischer Eigentümlichkeit zu tun. Angeblich waren es nämlich vor allem die Gutsherrschaften des ländlichen Ostelbiens, die für die bedenklichsten Fehlentwicklungen des preußischen Weges verantwortlich waren. Der große Sozialhistoriker Hans Rosenberg sprach von ‚Lokaltyrannen‘ die darin geübt waren, ‚respektlosen‘ und ‚ungehorsamen‘ bäuerlichen Leibeigenen ‚den Rücken auszupeitschen, ins Gesicht zu schlagen und Knochen zu brechen.‘ Für die Mehrzahl der preußischen Untertanen bedeutete diese Tyrannei der Junker ‚erbärmlichste Armut‘ und ‚moralische Zerrüttung‘, doch sie waren, mit den Worten eines anderen Historikers, ‚zu sehr unterjocht, um zu revoltieren‘.

Heute sehen die Junker und ihre Untertanen aber ganz anders aus. Die ostelbischen Großgrundbesitzer erscheinen heute weniger als ‚Lokaltyrannen‘ denn als vielfach geplagte Arbeitgeber, die sich oft nur mit Mühe gegen eine selbstbewusste und einfallsreiche Bauernschaft durchsetzen konnten. Die Ländereien der Junker gelten nicht mehr als nachlässig geführte Getreidemonokulturen, sondern als komplexe Agrarunternehmen, die mit beträcht-

lichen Betriebskosten einhergingen und hohe Investitionen erforderten. Die Fronddienste – also die Arbeitspflichten der untertänigen Bauern – werden heute nicht mehr als feudalen Zwang, sondern als Pachtleistung, quasi als Miete, angesehen. Und die preußischen Bauern sind auch nicht mehr jene abgestumpften bevormundeten Untertanen, die sie einst waren. Inzwischen betont man ihre beeindruckende Fähigkeit zu Widerstand und konzertiertem Handeln und ihr sehr ausgeprägtes Gedächtnis für die gewohnheitsmäßigen Grenzen ihrer Arbeitspflichten. Wirtschaftlich ging es den preußischen Bauern auch nicht so schlecht wie früher behauptet wurde – dem Durchschnittsbauern auf einem preußischen Hof ging es sogar wahrscheinlich erheblich besser als seinen west- und süddeutschen Standesgenossen.

Auch im Bereich der preußischen Militärgeschichte ist es zu einem regelrechten Revisionsschub gekommen. Früher sprach man von einem altpreußischen ‚Militärsystem‘, in dem die Strukturen des Heeres schon im achtzehnten Jahrhundert nahtlos mit denen des adeligen Landguts verschmolzen. Die Folge sei eine tiefgreifende Militarisation der brandenburg-preußischen Gesellschaft gewesen. Aber die neue Militärgeschichtsschreibung Preußens zeichnet ein ganz anderes Bild. Das kantonale Rekrutierungssystem des 18. Jahrhunderts war pragmatisch und flexibel, bedingt durch weitreichende Eximierungen, also sozial begründete Befreiungen vom Militärdienst – die sogenannten ‚eximierten Klassen‘ mussten gar nicht dienen. Das Garnisonsmilieu war alles andere als abgeschottet gegen die zivile Gesellschaft; Soldaten in Kasernen wurden oft von ihren Frauen und Kindern begleitet, der aktive Dienst nahm nur einen kleinen Bruchteil des Jahres in Anspruch. Es kam also zu einer weitreichenden Militarisation des Staates, aber nicht unbedingt zu einer Militarisation der Gesellschaft.

Im wilhelminischen Zeitalter kam es dann in Preußen aber doch, so die einst gängige Ansicht, zur Entstehung einer einmalig intensiven Kombination von sozialem und politischen Militarismus. Aber auch hier ist ein ganz anderes Bild entstanden. Der preußische Militarismus wird zwar als historischer Faktor nicht verleugnet, erscheint jedoch als Variante eines europäischen Phänomens. Der wilhelminische Militarismus war ein sozial gebrochenes Phänomen, in dem sich elitäre und populäre Elemente gegenüberstanden. Er war auch gesamtgesellschaftlich nicht so dominant, wie früher behauptet wurde. Man denke ja an den Fall des vorbestraften Stadstreichers Friedrich Wilhelm Voigt, der als ‚Hauptmann von Köpenick‘ in die Geschichte einging.

Im Laufe der zweiten Oktoberwoche 1906 kaufte sich Voigt aus Trödeläden in Potsdam und Berlin peu à peu die Uniform eines Hauptmanns des 1. Garderegiments, nahm eine Anzahl von ahnungslosen Wachsoldaten unter sein Kommando, fuhr in der S-Bahn nach Köpenick (wobei der Hauptmann seine Mannschaft unterwegs reichlich mit Bier versorgte) marschierte in das Köpenicker Rathaus und befahl den dortigen Beamten, ihm den Inhalt der Geldkassette auszuhändigen. Das Geld wurde überreicht, der ‚Hauptmann‘ verschwand.

Auf einer Ebene war diese Episode gewiss eine Parabel über die Macht einer Uniform. Der arme Voigt war eine eher unscheinbare Gestalt – es war, wie ein Journalist kommentierte – die Uniform selbst und nicht die wettergegerbte Erscheinung an der sie hing, die den Coup gelingen ließ. Aber die eigentliche Faszination der Sache liegt in ihrer Ambivalenz. Voigts Abenteuer begann nämlich mit Gehorsam, endete jedoch mit Gelächter. Als der Zapfenstreich bekannt wurde, wurde der ‚Hauptmann‘ von der Presse bejubelt, und nicht nur von der sozialdemokratischen. ‚Hauptmann von Köpenick Sympathie-Postkarten‘ wurden an den Straßenecken Berlins in Tausenden verkauft; es entstand um ihn ein regelrechter Heldenkult. Diese unverhoffte Beliebtheit nutzte Voigt nach seiner frühzeitigen Entlassung aus der Haft sehr geschickt aus. Er trat in einem Passagenpanoptikum in Berlin-Mitte öffentlich auf; er ging auf Tour nach Dresden, Wien und Budapest, wo er bereits eine Celebrity war, und später nach Kanada und Amerika. Kein Wunder, dass der sozialdemokratische Publizist und Historiker Franz Mehring in diesem Streich eine Katastrophe, ‚ein zweites Jena‘, für das preußische Militär sah.

Auch im Bereich der politischen Geschichte Preußens im neunzehnten Jahrhundert ist es in den letzten Jahren zu einer bemerkenswerten Verlagerung der Perspektiven gekommen. Die neuesten Darstellungen betonen das Fortschrittspotenzial im preußischen Staatsapparat – auch nach der konservativen Wende im Jahre 1819. Überhaupt erscheint der preußische Staat weniger als Behördenaggregat und mehr als Ort der gesellschaftlichen Interaktion, als ‚gesellschaftliche Agentur‘, um einen Begriff Wolfgang Neugebauers aufzunehmen.

Spätestens aber seit den 1890er Jahren müsste es doch richtig sein, von einem preußischen Sonderweg zu sprechen – denn in diesen Jahren kam es in den süddeutschen Staaten zu einer Welle von demokratischen Wahlrechtsreformen; Preußen hingegen blieb bei seinem alten plutokratischen Dreiklassen-

wahlrecht bis zum Zusammenbruch des Kaiserreichs im Jahre 1918. Einst gepriesen von John Stuart Mill als wahrhaft liberale Antwort auf die Unwägbarkeiten der modernen Massenpolitik, wurde das Dreiklassenwahlrecht um die Jahrhundertwende zu einem Symbol preußischer Rückständigkeit.

Aber selbst wenn man das Sonderweg-Argument auf diese relativ kurze Zeitspanne – 1890 bis 1918 – beschränkt, ist es immer noch problematisch und zwar nicht nur, weil der Sonderweg von der Annahme eines westeuropäisch-amerikanischen Normalweges ausgeht, der heute nicht mehr haltbar scheint, sondern auch, weil die neuere Forschung – in Deutschland sowie in der angloamerikanischen Welt – den dynamischen Charakter der politischen Kultur im wilhelminischen Preußen betont hat, die unaufhaltsame Ausbreitung der politischen Partizipation, die Entstehung, trotz aller verfassungsmäßiger Schranken, eines politischen Massenmarktes. Zwar sind nicht alle politischen Mobilisierungen fortschrittlich gewesen. Aber die SPD und das katholische Zentrum – beide große Meister in Sachen Massenmobilisierung und beide durchaus preußenzentrierte Parteien – gehören doch wiederum gewiss aus heutiger Sicht zu den großen politischen Erfolgsgeschichten des Kaiserreichs. Das sind zukunftssträchtige Bewegungen gewesen, die in der späteren politischen Integration Europas und in der Entstehung des modernen Sozialstaates eine unentbehrliche Rolle gespielt haben. Ihre historische Bedeutung wird eben nicht durch die Zäsur 1933 erschöpft.

Eine gravierende Eigentümlichkeit des preußischen Staatswesens muss jedoch zugestanden werden, nämlich die preußische Militärverfassung. Die versäumte Integration der zivilen und militärischen Entscheidungsvollmachten war ein maßgeblicher Mangel der preußischen Verfassung von 1848/50. Im Zuge der 48er Revolution wurde der Staat konstitutionalisiert, ohne dass die Monarchie entmilitarisiert wurde. Diese Fehlentwicklung wurde zu einem verhängnisvollen Vermächtnis für das deutsche Kaiserreich. Die preußische Armee blieb eine Prätorianergarde unter der Kommandogewalt des Königs, weitgehend abgeschirmt von jedweder parlamentarischen Überwachung. Die Exekutivorgane des deutschen Militärs blieben ihrerseits eingebettet in die souveränen Institutionen des alten preußischen Staates. Ein Stück preußischer Partikularismus wurde somit ins Reich eingebaut – das war vielleicht Preußens verhängnisvollstes Vermächtnis für den neuen deutschen Nationalstaat.

Aber muss man dieses zweifelsohne wichtige Problem, muss man diesen Strukturfehler gleich zu einem Sonderweg stilisieren? Man kann ja den Begriff ‚Sonderweg‘ in Frage stellen, ohne die Besonderheiten der preußischen Entwicklung pauschal abzustreiten, ganz zu schweigen von der Rolle preußischer Faktoren in den Ereignissen des Jahres 1933. Problematisch an dem heuristischen Begriff ‚Sonderweg‘ ist meines Erachtens nicht so sehr der Hinweis auf das Besondere an einer bestimmten historischen Entwicklung, sondern die Metapher des ‚Weges‘. Denn indem wir uns für den Sonderweg entscheiden, verpflichten wir uns einer binären Hermeneutik, in der alles entweder als modern bzw. fortschrittlich oder als prämodern, rückständig oder gar reaktionär erscheinen muss. Aber nicht alle historischen Phänomene lassen sich eindeutig der einen oder der anderen Kategorie zuordnen, weil eben das Verhältnis zwischen dem ‚Modernen‘ und dem ‚Fortschrittlichen‘ manchmal höchst spannungsreich und paradox gewesen ist. Die mobilisierten Katholiken des Kulturkampfes, zum Beispiel, mögen einerseits vehemente Gegner der ‚Moderne‘ – wenigstens in ihrer liberalen Gestalt – gewesen sein, aber indem sie Parteien und Zeitungen gründeten, um ihre Sache voranzutreiben, indem sie sich auf dem Massenmarkt der politischen Ideen begaben, wurden sie nolens volens, sozusagen mittels einer List der Hegelschen Vernunft, doch letzten Endes zu Instrumenten der politischen ‚Modernisierung‘. Und diese Mobilisierungs- und Modernisierungswelle hat unter Anderem die politische Landschaft Bayerns im zwanzigsten Jahrhundert zutiefst geprägt. Problematischer jedoch als die Ambivalenzen und Widersprüche der Moderne ist meines Erachtens die Polarisierung der Urteile. Es entstand ein Zerrbild der preußischen Geschichte als Wechselspiel zwischen fortschrittlichen und rückständigen Kräften, ein Melodrama, gewissermaßen, in dem einmal die Guten, ein andermal die Bösen die Oberhand gewannen. Auf die Aufklärung folgte die Gegenaufklärung, auf die Reformära die Restauration, auf die Revolution vom Jahre 1848 das ‚Jahrzehnt der Reaktion‘, auf die Neue Ära die vermeintliche liberale Kapitulation vor Bismarck usw.

Das Problem mit derartig kontrastreichen und polarisierten Erzählstrukturen und ihrem dramatischen Chiaroscuro, ihrem ergreifenden Helldunkel, liegt darin, dass sie komplexe geschichtliche Prozesse radikal verkürzen, sozusagen als emblematische Konfrontationen zwischen entgegengesetzten historischen Prinzipien erscheinen lassen.

Heute ist die Autorität dieser Meistererzählung der preußischen Geschichte als Widerspiel von Licht und Schatten am Schwinden. An ihrer Stelle entsteht eine neue Geschichtsschreibung, die die Spezifik von Ort und Region, die Fragilität und Wandelbarkeit der Machtverhältnisse, die identitätsstiftende Kraft von Religion und Geschlecht, das Zusammenspiel zwischen Politik und Kultur mit einbezieht. Die neue Preußenforschung ist – wenigstens größtenteils – weder von nostalgischer Verklärung noch von ‚Zorn und Eifer‘ getragen. Sie kommt ohne stilisierte Kontrasteffekte aus, sie behandelt soziale und politische Konflikte nicht idealtypisch, sondern mit Hinblick auf ihre pragmatische Dimension, sie interessiert sich für epochenübergreifende Prozesse des Wandels, die die gängigen Periodisierungen fragwürdig erscheinen lassen. Damit werden nicht nur die Urteile der älteren Literatur revidiert, sondern die Konturen der Geschichte Preußens neu gezeichnet. Das geschah zum Teil weil die Archivforschung zu preußischen Themen in den letzten Jahren so mächtig vorangekommen ist, zum Teil aber auch, weil das Fenster, durch welches wir die Vergangenheit betrachten, auch ein Spiegel ist. Dass ich mein eigenes Buch über Preußen ohne diese vielfältigen Impulse aus der neueren Forschung niemals hätte schreiben können, versteht sich von selbst. Das heute entstehende Preußenbild ist also weniger scharf gezeichnet, aber dafür umso facettenreicher und komplexer strukturiert. Man könnte jetzt einwenden, dass die Preußenforschung damit einen großen Teil ihrer Daseinsberechtigung verliert. Was wird durch die Geschichte Preußens im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert überhaupt erklärt, wenn wir sie von dem epischen Paradigma des Sonderwegs, mit seinem Fluchtpunkt ‚1933‘ abkoppeln? Und was, könnte man fragen, sollte die Geschichte Preußens bewirken, wenn sie nicht mehr dazu dient, volkspädagogische Zwecke zu erfüllen? Das sind meines Erachtens aber – jedenfalls in dieser freilich zugespitzten Form – schwache Gegenargumente. Denn unsere Aufgabe als Historiker kann es ja nicht sein, die preußische Geschichte gänzlich von den nach wie vor wichtigen Fragen über die Ursprünge und Vorbedingungen der nationalsozialistischen Diktatur zu lösen; andererseits sollte der Sonderwegsgedanke – auch in einer abgemilderten Form – auch nicht allein bestimmen, was wichtig ist und was nicht, welche Fragen zu stellen sind und welche nicht. Denn das Paradigma ‚Sonderweg‘ verpflichtet uns, die historischen Subjekte immer nach ihrem fortschrittlichen (beziehungsweise reaktionären) Potenzial zu befragen, dabei gibt es so viele andere Fragen, die man stellen könnte und

möchte: Fragen zum Glauben zum Beispiel, zu Bildung, zu Berufsethik, oder zur Identität.

Goethe sagte einmal: ‚wer länger als zehn Minuten unwidersprochen redet, erregt den Widerwillen seiner Zuhörer‘ – ich will also jetzt zum Schluss kommen. Aber was den letzten Punkt betrifft, die Identität: es ist wirklich auffallend, dass bislang erstaunlich wenig über die Identität der Preußen geschrieben worden ist. Wir wissen vergleichsweise viel über das Antipreußentum – ob es nun partikularstaatlich, politisch, konfessionell oder anderweitig motiviert war – aber wer waren denn eigentlich ‚die‘ Preußen und was bedeutete es für sie, Preußen zu sein? Die Schaffung ‚preußischer Untertanen‘ war ein langwieriger Prozess, der immer wieder ins Stocken geriet und der längst nicht abgeschlossen war, als Preußen sein formales Ende erlebte. Schließlich mussten immer wieder neue Bevölkerungsgruppen integriert werden, deren Loyalität erst gewonnen werden musste – wenn überhaupt. Gab es überhaupt eine preußische Identität? Und woraus speiste sie sich? Und warum blieb von dieser Identität nach der Auflösung des preußischen Staatswesens so wenig übrig? Die neuere Forschung und die breitere Öffentlichkeit beschäftigen sich zunehmend mit diesen Fragen. Es sind, wie ich finde, wichtige Fragen. Und eben nicht nur für die Fachhistoriker und die Studenten. Denn die Möglichkeit, in ein zwar nicht unkritisches, aber doch vertrautes und ungezwungenes Verhältnis mit der Vergangenheit zu treten, ist nicht primär ein wissenschaftliches, sondern ein menschliches Bedürfnis. Ich danke Ihnen vom Herzen für diesen großzügigen Preis.

Curriculum Vitae Christopher Clark

Faculty of History

Professor of Modern European History, University of Cambridge

Fellow, St Catharine's College since 1991

Tutor, Director of Studies in History, St Catharine's College

Date of birth: 14 March 1960

Married to Nina Lübbren, with two sons, Josef and Alexander

Work address: St Catharine's College, Cambridge CB2 1RL

Home address: 65 Hartington Grove, Cambridge CB1 7UB

Education/Qualifications

1987–1991 University of Cambridge, Pembroke College

Doctorate of Philosophy in History

1979–1985 University of Sydney, BA Honours (First Class) in History

1972–1978 Sydney Grammar School: Entrance Scholar, Higher School Certificate

Professional History

2008 Professor in Modern European History

2006 Reader in Modern European History

2003 University Senior Lecturer in Modern European History

2003 University Lecturer in Modern European History

2000 University Assistant Lecturer in Modern European History

1998 Temporary University lecturer in Central and Eastern European History

1995: Newton Affiliated Lectureship, Faculty of History

1992 Full Fellowship and tenured College Lectureship, St Catharine's College, Cambridge

1990 Research Fellowship, St Catharine's College, Cambridge

1989 College Lectureship in Modern European History, New Hall Cambridge

Other Appointments and Affiliations

2010– Member, Beirat, Otto von Bismarck-Stiftung' Member, Beirat, German Historical Institut London

1998– Series Editor, *New Perspectives on European History*, Cambridge University Press

2003– Member editorial board *German History*

2002–2005 Member editorial board *European History Quarterly*

1998–2003 Reviews Editor, *German History*

1993–1998 Treasurer, German History Society

1990– Member, German History Society

1990– Peer reviewer for Yale University Press, Oxford University Press, Cambridge University Press UK, Cambridge University Press USA, Berg, Weidenfeld and Nicholson, Arnold, Cass, Manchester University Press, *Journal of Contemporary History*, *Historical Journal*

2000– External Examining for Freie Universität Berlin; European University Institute, Florence, University of Oxford, University of Manchester, University of Sussex, London School of Economics, University of Birmingham

Prizes and Honours

Wolfson Prize for History 2007

New South Wales Premier's Prize for History 2007

Queensland Premier's Prize for History 2007

Elected Fellow of the Australian Humanities Academy 2009

Elected Member of the Preußische Historische Kommission 2009

Elected Fellow of the British Academy 2010

RESEARCH/SCHOLARSHIP

A. Books

The Politics of Conversion. Missionary Protestantism and the Jews in Prussia 1728–1941 (OUP: Oxford, 1995), 340 pp.

Kaiser Wilhelm II (Longman: Harlow, 2000), xvi + 271 pp.

Culture Wars. Secular-Clerical Conflict in 19th-Century Europe (CUP: Cambridge, 2003) (Co-edited with W. Kaiser), 376 pp.

Iron Kingdom. The Rise and Downfall of Prussia 1600–1947 (Penguin: London, 2006); German edition: Preußen. Aufstieg und Niedergang, 1600–1947 (DVA: Munich, 2007)

B. Chapters in Books

The Politics of Revival. Pietists, Aristocrats and the State Church in Early Nineteenth-Century Prussia, in L. E. Jones and J. Retallack (eds.), *Between Reform Reaction and Resistance. Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945* (Providence, Oxford, 1993) pp. 31–60.

Can Propaganda Shorten Wars? The impact of Propaganda in Britain and Germany during the Second World War: A Comparison, in: *L'année 43: Guerre Totale (Mémorial de Caen/ Editions du Lys, 1993)*, pp. 167–77.

Johannes Blaskowitz: Der christliche General, in R. Smelser and E. Syring (eds.), *Die Militärelite des Dritten Reiches vol. 1* (Berlin, Frankfurt, 1995), pp. 28–49

Germany 1815–1848: Restoration or Pre-March? in J. Breuilly and M. Fulbrook (eds.), *German History Since 1800* (London 1997), pp. 38–60

Weimar Politics and Georg Grosz, in *The Berlin of George Grosz. Drawings, Watercolours and Prints 1912–1930* (New Haven and London, 1997) (catalogue essay), pp. 21–27.

Jewish Emancipation in the German States, in R. Liedtke and S. Wendehorst (eds.), *Religious Minorities, State and Society in Nineteenth-Century Europe: Emancipations of Catholics, Jews and Protestants* (Manchester, 1999), pp. 122–47

Jews and the German State, in M. Brenner, R. Liedtke and D. Rechter (eds.), *Two Nations. Jews in Britain and Germany* (London, Spring 1999), pp. 163–84

The Napoleonic Moment in Prussian Church Policy, in D. Laven and L. Riall (eds.), *The Napoleonic Legacy* (Oxford, 2000), pp. 217–236.

Piety, Politics and Society: Pietism in Eighteenth-Century Prussia, in P.G. Dwyer (ed.), *The Rise of Prussia 1700–1830* (Harlow, 2001), pp. 68–88.

The 'Christian State' and the 'Jewish Citizen' in nineteenth-Century Prussia, in H. Walser-Smith (ed), *Confessional Conflict in Nineteenth-Century Germany* (Oxford, 2001), pp. 32–54

(with Helmut Walser Smith) 'The Ring of Nathan' in H. Walser-Smith (ed), *Confessional Conflict in Nineteenth-Century Germany* (Oxford, 2001), pp. 7–25.

Sepp Dietrich: Der Landsknecht Hitlers, R. Smelser and E. Syring (eds.), *Die Militäreliten des Dritten Reiches vol. 2* (Berlin, Frankfurt, 2000), pp. 119–33

Die europäischen Kulturkämpfe und der neue Katholizismus, *Comparativ* 12 (2002), pp. 14–37.

Introduction: The European Culture Wars, in Clark and Kaiser (eds.), *Culture Wars. Secular-Clerical Conflict in 19th-Century Europe*, (Cambridge, 2003)

The New Catholicism and the Culture Wars, in Clark and Kaiser (eds.), *Culture Wars. Secular-Clerical Conflict in 19th-Century Europe*, (Cambridge, 2003), pp. 11–46

Religion, in Jonathan Sperber (ed.), *Germany, 1800–1870* (Oxford, 2004), pp. 162–84

When Culture meets Power. The Prussian Coronation of 1701, in: H.M. Scott and B.P. Simms (eds.), *The Power of Culture. Essays in Honour of T.C.W. Blanning* (Cambridge 2006)

Religion, in James Retallack (ed.), *Germany 1870–1918* (Oxford 2007)

Religion and Confessional Conflict, in James Retallack (ed.), *Germany, 1870–1918. The Oxford History of Germany* (Oxford, 2007)

„The Hope of Better Times“: Pietism and the Jews, in: Jonathan Strom, Hartmut Lehmann and James Van Horn Melton (eds.), *Pietism in Germany and North America, 1680–1820* (Farnham, 2009)

Kulturkampf und europäische Moderne, in: A. Reuter and H.G. Kippenberg (eds.), *Religionskonflikt in Verfassungsstaat* (Göttingen, 2010)

Power, in: Ulinka Rublack (ed.), *The Oxford Companion to Historical Writing* (Oxford, in press)

Le roi historien. Friedrich der Große als Historiker, in: B. Sösemann et al. (eds.) *Friedrich der Große in seiner Zeit* (Frankfurt/Main, forthcoming)

From 1848 to Christian Democracy, in: I. Katznelson and G. Stedman Jones, *Religion and the Political Imagination* (Cambridge, 2010)

C. Articles in journals

Missionary Politics: Protestant Missions to the Jews in Nineteenth-Century Prussia in Leo Baeck Institute Yearbook XXXVIII (1993), pp. 33–50.

The Limits of the Confessional State: Conversions to Judaism in Prussia 1817–1843, *Past & Present* 147 (May 1995), pp. 159–79.

The Wars of Liberation in Prussian Memory: Reflections on the Memorialization of War in Early Nineteenth-Century Germany, *Journal of Modern History* (September 1996), pp. 550–76.

Jewish Conversion in Context: A Case Study from Prussia, *German History* 14 (1996), pp. 281–96

Frederick William III and the Prussian Union: Confessional Policy in Prussia 1817–1840, *Historical Journal* (December 1996), pp. 985–1004.

The West German Encounter with the National Socialist Past, 1945–1960: Some Recent Debates, in *The European Legacy*, 4 (1999), pp. 113–30

Der neue Katholizismus und der europäische Kulturkampf, *Comparativ* 12 (2002), pp. 14–37 (with Julian Wright) Federalism in France and Prussia – a Comparison, in *Nationalisms* (2007)

G. Translations

Paul Celan and Nelly Sachs, *Correspondence* (New York, 1995), 109 pp.

I. Review articles

Three Books About Antisemitism, *Historical Journal*, 34 (1991).

The Frederick Williams of Nineteenth-Century Prussia', *Bulletin of the German Historical Institute London*, XV (1993).

A Connecticut Yankee in the Third Reich, *Folio* (Spring 1995).

K. Other publications: Reviews

W.R. Ward, *The Protestant Evangelical Awakening*, in *German History* (1993)

M. Walker, *The Salzburg Transaction*, in *German History* (1994)

R. Braun and D. Gugerli, *Macht des Tanzes* in *Bulletin of the German Historical Institute* (1995)

I. Schorsch, *From Text to Context* in *Times Literary Supplement* (1995)

M. Wienfort, *Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft* in *Bulletin of the German Historical Institute* (1995)

N. Ferguson, *Paper and Iron* in *Times Literary Supplement* (1995)

P. Birnbaum and I. Katznelson, *Paths of Emancipation* in *Times Literary Supplement* (1996)

F. Schlabrendorff, *Memoirs* (and three further books on the German Resistance) in *Times Higher Education Supplement* (1996)

A. Hofmeister-Hunger, *Pressepolitik und Staatsreform* and G. Schuck, *Rheinbundpatriotismus*, in *German History* (1996)

D. Barclay, *Frederick William IV and the Prussian Monarchy*, in *Times Literary Supplement* (1996)

R.L. Gawthrop, *Pietism and the Making of 18th-Century Prussia*, in *European History Quarterly* (1996)

C. Wegert, *German Radicals Confront the People*, in *Journal of Modern History* (1996)

P. Hoffmann, *Stauffenberg*, in *Times Higher Education Supplement* (1996)

N. Stargardt, *The German Idea of Militarism, R. Overy, War and Economy in the Third Reich*, M. Ermath, *America and the Shaping of German Society*, in *History Today* (1996)

H. Schulze, *Kleine deutsche Geschichte* in *Times Literary Supplement* (1996)

R. Bosworth, *Explaining Auschwitz and Hiroshima* in *European Legacy* (1997)

B. Simms, *The Impact of Napoleon. Prussian High Politics, Foreign Policy and the Crisis of the Executive, 1797–1806* in *Times Higher Education Supplement* (1997)

B. Dedner (ed.), *Das Wartburgfest und die oppositionelle Bewegung in Hessen* in *German History* (1998)

R. Gizowski, *The Enigma of General Blaskowitz*, in *Times Literary Supplement* (1997)

M.A. Meyer (ed.) *German-Jewish History in Modern Times*, in *Times Literary Supplement* (1998)

S.L. Gilman and J. Zipes, *Yale Companion to Jewish Writing and Thought in German Culture 1096–1996*, in *Jewish Chronicle* (1998)

S. Berger, *Return to Normality? National Identity and Historical Consciousness in Germany since 1800*, in *Times Literary Supplement* (1998)

J. Taylor and W. Shaw, *Penguin Dictionary of the Third Reich*, in *Times Higher Education Supplement* (1998)

I. Kershaw, *Hitler 1889–1936. Hubris* (Harmondsworth, 1998), on BBC Radio 3 Book of the Month (broadcast 20 September 1998)

M. Jehle (ed.), *Die Juden und die jüdischen Gemeinden Preußens in amtlichen Enquêtes des Vormärz. Enquête des Ministeriums des Inneren und der Polizei über die Rechtsverhältnisse der Juden in den preußischen Provinzen 1842–1843. Enquête des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten über die Kultus- Schul- und Rechtsverhältnisse der Jüdischen Gemeinden in den preußischen Provinzen 1843–1845*, in *German History*, 17 (2000)

R.J. Evans, *Tales from the German Underworld*, *English Historical Review*, 65 (2000)

J.C.G. Röhl, *Young Wilhelm, The Kaiser's Early Life, 1859–1888*, *German History*, 18 (2000)

R.G.L. Waite, *Kaiser and Führer. A Comparative Study of Personality and Politics*, *German History*, 18 (2000)

M. Meyer, S. Jersch-Wenzel and M. Brenner, *German-Jewish History in Modern Times*, vol. II, *Emancipation and Acculturation 1780–1871*, in *German History*, 18 (2000)

I. Kershaw, *Hitler 1889–1936. Hubris* (Harmondsworth, 1998), *Jewish Chronicle*, 2 December 2000

S. Heschel, *Abraham Geiger and the Jewish Jesus*, *German History*, 19 (2001)

A. LeBor and R. Boyes, *Choices, Corruption and Compromise in the Third Reich* (London, 2000), in *Jewish Chronicle*, Jan. 2001

W. Laqueur, *The Holocaust Encyclopaedia*, in *Jewish Chronicle*, June 2001

L. Machtan, *The Hidden Hitler*, in *Jewish Chronicle*, November 2001

J.J. Sheehan, *Museums in the German Art World*, Susan A. Crane, *Collecting and Historical Consciousness in Early Nineteenth-Century Germany*, in *Times Literary Supplement*, 2001

Maiken Umbach, *Federalism and Enlightenment in Germany, 1740–1806*, in *German History*, 2002

Karin Friedrich, *The Other Prussia. Royal Prussia, Poland and Liberty, 1569–1772*, in *German History*, 2002

D.J. Goldhagen, *A Moral Reckoning. The Role of the Catholic Church in the Holocaust and Its Unfulfilled Duty of Repair*, in *Times Literary Supplement*, 2003

Nikolaus Wachsmann, *Hitler's Prisons. Legal Terror in Nazi Germany*, in *History Today* (2004)

John C.G. Röhl, *Wilhelm II. The Kaiser's Persona Monarchy, 1888–1900*, in *Times Literary Supplement* (2005)

Alan Palmer, *Northern Shores. A History of the Baltic Sea and its Peoples*, in *The Sunday Telegraph* (2005)

Steven Ozment, *A Mighty Fortress. A New History of the German People, 100 B.C. to the 21st Century*, in *The Sunday Telegraph* (2005)

John Lee, *The Warlords. Hindenburg and Ludendorff*, in *The Sunday Telegraph* (2005)

R.J.B. Bosworth, *Mussolini's Italy. Life under the Dictatorship, 1915–1945*, in *The Sunday Telegraph* (2005)

David Blackbourn, *The Conquest of Nature. Water, Landscape and the Making of Modern Germany* (London, 2006), in *Times Literary Supplement* (2006)

Michael McDuffee, Small-Town Protestantism in Nineteenth-Century Germany. Living Lost Faith, in *European History Quarterly* (2006)

Fabrice D'Almeida, High Society in the Third Reich, in *London Review of Books*, 9 April 2009

Tristram Hunt, The Frock-Coated Communist. The Revolutionary Life of Friedrich Engels, in *Standpoint*, May 2009

Miranda Carter, The Three Emperors. Three Cousins, Three Empires and the Road to World War One, in *London Review of Books*, 22 October 2009

Simon Winder, Germania. A Personal History of Germans Ancient and Modern, in *The Sunday Times*, 7 February 2010

Daniel Schönplflug, Luise von Preußen. Königin der Herzen. Eine Biographie, in *Die Zeit*, 18 July 2010

Peter Watson, The German Genius: Europe's Third Renaissance, the Second Scientific Revolution and the Twentieth Century in *The Sunday Times*, 19 September 2010

L. Other public output

Interviews and discussion on BBC Radio 5; BBC Radio Cambridgeshire, BBC World Service, BBC Radio 3 Book of the Month, BBC Radio 3 Nightwaves, Radio Scotland, Channel 4 TV, BBC2 TV.

Interviews to camera on historical subjects for programmes broadcast on BBC2 and Channel 4

M. Current Research

Current Research projects: a study of Europe after the 1848 Revolutions for Oxford University Press; a new narrative history of the July Crisis of 1914 for Penguin (UK) / Harper Collins (US) / Flammarion (France) / DVA (Germany) / Laterza (Italy)





Fotos: Walter Wolf